Nummer 237 — 25. Jahrgang
6mal wöch. Bezugspreis für Oktbr. 3.00 M einschl. Bestellgeld. Anzeigenpreise: Die 1gesp. Petitzeile 30 ₰, Stellengesuche 20 ₰. Die Petitreklamezeile, 89 Millimeter breit, 1 M. Offertengebühren für Selbstabholer 20 ₰, bei Uebersendung durch die Post außerdem Portozuschlag. Einzel-Nr. 10 ₰, Sonntags-Nr. 15 ₰. Geschäftlicher Teil: J. Hillebrand in Dresden

Die Redaktion, den 16. Oktober 1926
Im Falle höherer Gewalt erlischt jede Verpflichtung auf Lieferung sowie Erfüllung v. Anzeigenaufträgen u. Leistung v. Schadenersatz. Für undeutl. u. d. Fernruf übermitt. Anzeigen übernehmen wir keine Verantwortung. Unverlangt eingesandte u. m. Rückporto nicht versehene Manuskripte werd. nicht aufbewahrt. Sprechstunde der Redaktion 2—3 Uhr nachmittags. Hauptschriftleit.: Dr. Joseph Albert, Dresden.

Sächsische Volkszeitung

Juwelier Carl Fröschner Schieß. 6 Dresden

STEMPEL liefert in einem Tage Anzeigen Annahme 21 Hr Bischofsw. 39 Telef. 13253 u. 26271 WALTER

Geschäftsstelle, Druck und Verlag: Sächsische Buchdruckerei GmbH., Dresden-A. 1, Polierstraße 17. Fernruf 20112. Postscheckkonto Dresden 1420. Bankkonto: Dresdner Bank, Dresden

Für christliche Politik und Kultur

Redaktion der Sächsischen Volkszeitung Dresden-Altstadt 1, Polierstraße 17, Fernruf 20111 und 20112.

Sonntag 17. Oktober

Unterhaltung und Wissen in Wort und Bild

Nummer 237 Seite 1

Moderne Indianer

Winnetous Nachkommen im Auto — Die künstliche Tradition — Die Petroleumquelle — Bequem und dick

Indianer, Rothäute, Sioux, Cherokesen, Wigwam, geraubte Squaws. — Jugendromantik — längst vergessen! Wenn der selige Karl May heute die Nachkommen Winnetous sähe: behäbig im modernsten Buick durch die Fifth Avenue rasen!

Sie sind nicht ausgestorben in einem heldenhaften Todeskampf gegen die andringende weiße Kultur. Sie sind zu Hunderttausenden dem Feuerwasser erlegen, aber der Rest hat das Kriegsbeil begraben und seinen Frieden mit dem Telephon und Auto gemacht.

Die Vereinigten Staaten von Amerika kultivieren heute Indianer.

Man braucht in Amerika das letzte, was Europa noch voraus hat: Tradition.

Die früher über die Schlacken der Ueberlieferung gelacht haben, die Geschichte und historisch Gewordenes eine Belastung des Geschäfts, des Dollar-Erraffens nannten, die lächelnd die europäische Sentimentalität der Ueberlieferung verspotteten,

sie züchten heut' Indianer im Yellostone Park.

Sie haben eine Indianer-Reservation geschaffen. Lebendige Museen, Schaustücke, die Schauer über das rasende Tempo der amerikanischen Entwicklung dem Beschauer aufzwingen.

Man hat den Urwald ausgerodet und fährt den Richter und die Schöffen in Automobilen von Richtspruch zu Richtspruch. Und nun konserviert man Urwald-Rudimente. Man hat die Büffel dezimiert und vernichtet und errichtet nun einen zoologischen Garten im Stil des Landes der unbegrenzten Möglichkeiten. Warum sollte man nicht Indianer kultivieren.

Es gibt noch Indianer

Ueber 350 000 hat man gezählt.

Rothäute, die einmal Indianer waren, Indianer mit dem Tomahawk, mit Bogen und Pfeil, mit dem ewig unbegrabenen Kriegsbeil, den aufreibenden Stammeskämpfen. 350 000 Indianer, der Rest der „Vorgeschichte" Amerikas. Einige Häuserblocks Neuyorks mit ihren Wolkenkratzern könnten sie samt und sonders beherbergen.

So groß der Haß des Amerikaners gegen den unausrottbaren, immer stärker werdenden Neger ist,

so groß ist die Liebe für die Indianer.

Man treibt einen Kultus mit ihnen. Der Präsident der Republik empfängt die Häuptlinge nicht einmal, sondern mehrere Male im Jahre. Man veranstaltet Kongresse aller Indianerstämme, und friedlich wohnen die ehemaligen Todfeinde nebeneinander in ihren malerischen Zelten, während über ihren Häuptern über gewaltige Spannbrücken modernster, kühnster Konstruktion der Pacific-Expreß mit 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit dahinrast. Sie reißen keine Schienen mehr auf, diese autobewaffneten Helden der amerikanischen Steppe, Sioux und Schwarzfußindianer, Schoschonen und Crows ziehen

im Festzug auf blumengeschmückten Korso-Autos

über die geteerten Holzstraßen. Die reizenden Tscherokesen-Mädchen sind begehrte Bräute der „smarten" amerikanischen Jugend.

Die Indianerin ist salonfähig.

Kein Hotel wird sich weigern, sie zum Five o'clock, zum Lunch, zum allabendlichen Ball zuzulassen.

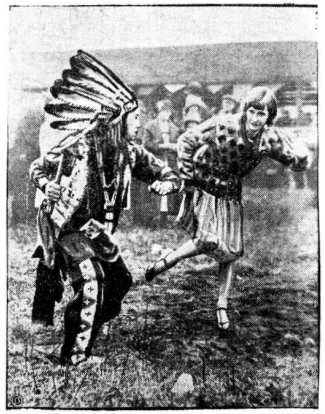
Die „modernen" Indianer haben zu einem großen Teil die heimatliche Steppe und den Urwald verlassen. Wenn sie das Glück hatten, daß man auf ihrem Territorium eine Petroleumquelle entdeckte,

so leben sie heute als reiche Aktionäre von ihren Petroleumzinsen

in Neuyork oder San Franzisko. Sie tragen wohlgesittete europäische Kleidung, sie essen Austern und trinken aus der Silberkrücke ihres Spazierstocks ihren Whisky — wie „echte" Amerikaner. Nur wenn der Präsident sie empfängt, suchen sie Lederschurz und Mokassins, Adlerfedern und Büffelzähne hervor. Die Indianerdamen tragen Pelzmäntel und steuern ihr Auto selber.

In **Spokane** im Departement Washington veranstaltete man kürzlich einen Kongreß aller Indianerstämme. Die Regierungsgebäude waren festlich geschmückt. Der Bürgermeister und die Abgeordneten und Senatoren hielten feierliche Ansprachen. Und da es ohne Schönheitskonkurrenz bei keiner Veranstaltung in Amerika abgeht, so wählte der Bürgermeister auch eine Schönheitskönigin unter den Indianer-Töchtern.

Miß Jessie Sim wurde Miß Amerika Nr. 2 als Siegerin in der modernen indianischen Schönheits-Konkurrenz.



Kein Charleston, sondern ein indianischer Kriegstanz.

Und dann führte man Kriegstänze auf, an denen die von Frisko und selbst Neuyork herbeigeeilten Amerikanerinnen sich mühelos beteiligen konnten, denn mehr als beim Charleston und Black Bottom brauchten sie sich auch nicht die Glieder zu verrenken. Ja, die amerikanischen Zeitungen stellten mit bissigem Hohn fest, daß die Zähigkeit der tanzenden Neuyorker Millionärstöchter die der kriegstanzenden Flathead-Indianer-Häuptlinge bei weitem übertroffen habe.

Mit besonderer Verwunderung aber hat man festgestellt, daß diese modernen Rothäute auf dem Gebiet des Sports so ganz versagt haben. Kaum auf irgendeinem Sportgebiet gibt es einen Namen von Klang, der einem Indianer gehörte. Auf der letzten Olympiade in Paris sah man nur einen einzigen Indianer als Leichtathleten und der wurde gewaltig von seinen europäischen Konkurrenten geschlagen.

Selbst die Indianer, die noch nicht in die Städte eingekehrt sind, die noch nicht Bankgeschäfte und Automobilhandel treiben, die noch Füchse und Wildkatzen jagen und mit Fellen handeln, sind

bequem und dick geworden.

Man hat vergeblich versucht, ihren Ehrgeiz auf sportlichem Gebiet anzustacheln. Eine seltsame Erscheinung, für die es selbst den Soziologen an einer Erklärung mangelt. Die kampfgestählten Steppenjünglinge, von deren kühnen Sprüngen und Ritten, von deren ausdauernden Läufen und Märschen, von deren weittragenden Speerwürfen, sagenhafte Geschichten erzählt wurden, sie versagten, als sie über die Latte springen, die Kugel stoßen, die Aschenbahn laufen sollten.

Man suchte die Ursache im Luxus, dem die Häuptlingsfamilien verfallen waren und die Zeitungen veröffentlichten folgende Finanz-Abrechnung einer Indianer-Diva, die als Petroleum-Aktionärin ihre Tage verbringt:

Ein Pelzmantel	1200 Dollars
Ein Automobil	5000 Dollars
Für neue Möbel	7000 Dollars
Zurückgezahlte Schulden	3100 Dollars
Anzahlung auf ein Einfamilienhaus	4000 Dollars
Ankauf eines Gartengrundstücks	2500 Dollars
Grundstück in Florida	12 000 Dollars
Einer Schwester geliehen	1500 Dollars
Reisespesen	600 Dollars

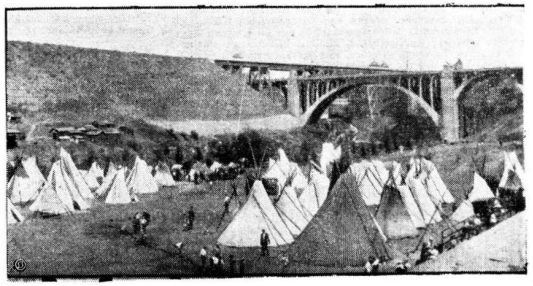
Aber nicht alle waren so glücklich, ihr Weide-Territorium in ein Feld mit Bohrtürmen verwandeln zu können. Aber ob sie nun als friedliche Bauern oder Pferdezüchter, als Pelzhändler oder Kaufleute, als Agenten oder gar Schutzleute, als Kellner oder Marktschreier daheim blieben oder in die Städte zogen, die Kraft des Urwaldes, der Steppe, ist in ihnen erloschen,

der moderne Indianer ist nur noch ein Ausstellungsstück,

das man um seines historischen Wertes willen sorgsam pflegt und im Indian Reservation im Washington-Departement als ein Andenken an die romantische Vergangenheit des maschinenrasenden Amerika kultiviert.

Die indianische Schönheitskonkurrenz.

Ohne Schönheitskonkurrenz geht es in Amerika bei keinem Kongreß ab. Diesmal mußte der Bürgermeister von Spokane unter den Indianerdamen die schönste auswählen, die nun als zweites amerikanisches Schönheitsideal, als Miß Amerika II, gefeiert wird. Es war übrigens eine Tscherokesin, mit einem ausgesprochenen indogermanischen Typ.



Der zweite nationale Indianerkongreß.

In Spokane fand dieser Tage der II. nationale Indianerkongreß der Vereinigten Staaten statt. Spokane ist die nächste größere Stadt vom Indian Reservation im Departement Washington, das die amerikanische Regierung den Resten der alten Indianerstämme vorbehalten hat. Die Zelte der einst so feindlichen Indianerstämme standen friedlich nebeneinander und boten ein seltsames Bild angesichts der gewaltigen modernen Brückenkonstruktion der Eisenbahnlinie zum Pacific.